Ariane Leendertz, Wencke Meteling (Hg.)

Die neue Wirklichkeit

Semantische Neuvermessungen und Politik seit den 1970er-Jahren

Schriften aus dem Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung

campus

© Campus Verlag GmbH

MAX-PLANCK-INSTITUT FÜR GESELLSCHAFTSFORSCHUNG
MAX PLANCK INSTITUTE FOR THE STUDY OF SOCIETIES

Ariane Leendertz ist Leiterin der Forschungsgruppe »Ökonomisierung des Sozialen und gesellschaftliche Komplexität« am MPIfG in Köln. *Wencke Meteling* ist Akademische Rätin auf Zeit am Seminar für Neuere Geschichte der Universität Marburg.

© Campus Verlag GmbH

Ariane Leendertz, Wencke Meteling (Hg.)

Die neue Wirklichkeit

Semantische Neuvermessungen und Politik
seit den 1970er-Jahren

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Schriften aus dem Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung Köln, Band 86

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-593-50550-3 Print
ISBN 978-3-593-43394-3 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 2016 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Umschlagmotiv: Gebäude des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung, Köln
Satz: Thomas Pott, MPIfG
Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.
Printed in Germany

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Notiz der Herausgeberinnen 7

Autorinnen und Autoren 9

Bezeichnungsrevolutionen, Bedeutungsverschiebungen und Politik: Zur Einleitung
Ariane Leendertz und Wencke Meteling 13

Vernetzung als Modell gesellschaftlichen Wandels: Zur Begriffsgeschichte einer historischen Problemkonstellation
Alexander Friedrich 35

»Eine Welt« im Bild: Medialisierungen des Selbst-Welt-Verhältnisses in den 1970er- und 1980er-Jahren
David Kuchenbuch 63

Das Komplexitätssyndrom: Gesellschaftliche »Komplexität« als intellektuelle und politische Herausforderung
Ariane Leendertz 93

Auf der Suche nach der neuen Wirklichkeit: Konzepte der Gegenwartsdiagnose im *Merkur* der 1970er- und 1980er-Jahre
Friedrich Kießling 133

Das Ende der Welt als Beginn einer neuen Zeit: Zur Formierung der temporalen Ordnung unserer Gegenwart in den 1980er-Jahren
Steffen Henne 155

Wachstum und *Décroissance* – Bruchstücke einer Genealogie zweier Begriffe seit den 1970er-Jahren
Dietmar Wetzel 189

© Campus Verlag GmbH

Nationale Standortsemantiken seit den 1970er-Jahren
Wencke Meteling 207

Von der Lebensleistung zum Leistungsleben: Legitimationsprobleme des »Ruhestands«
Stephan Lessenich 243

Zukunftsmanagement zwischen Planung, Selbstorganisation und Prävention
Ulrich Bröckling 269

Die neue Wirklichkeit von Sicherheit und Risiken: Wie wir mit dystopischen, utopischen und technokratischen Diagnosen von Sicherheit zu leben gelernt haben
Martin H. Geyer 281

© Campus Verlag GmbH

Notiz der Herausgeberinnen

Dieses Buch geht auf eine Tagung zurück, die im Mai 2013 am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung in Köln stattfand. Wir danken allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die Beiträge für den Band verfasst beziehungsweise als Vortragende und Diskutanten zum Gelingen der Tagung beigetragen haben: Ulrich Bröckling, Alexander Friedrich, Martin Geyer, Bernd Greiner, Steffen Henne, Ralph Jessen, Friedrich Kießling, Martin Kindtner, David Kuchenbuch, Stephan Lessenich, Uwe Schimank, Wolfgang Streeck, Tobias Werron und Dietmar Wetzel. Insbesondere bedanken wir uns dafür, dass alle bereits im Vorfeld der Tagung die Einleitung des prospektiven Buches (die hier in etwas erweiterter Fassung erscheint) gelesen und sich mit ihren Beiträgen intellektuell darauf eingelassen haben. Unsere Hoffnung, dadurch während der Tagung besonders intensiv und zielgerichtet an der übergreifenden Fragestellung arbeiten zu können, hat sich in rundum anregenden Diskussionen erfüllt. Unser Dank gilt darüber hinaus den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung, die uns bei der Organisation und Durchführung der Tagung tatkräftig unterstützt haben; den unermüdlichen Testleserinnen und -lesern, die unsere Manuskripte kommentiert und verbessert haben; schließlich der Redaktion des MPIfG, die das Endlektorat und die Drucklegung übernommen hat. Es freut uns, dass der Band in der institutseigenen Reihe erscheint.

Köln und Marburg, im November 2015
Ariane Leendertz und Wencke Meteling

© Campus Verlag GmbH

© Campus Verlag GmbH

Autorinnen und Autoren

Ulrich Bröckling ist Professor für Kultursoziologie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. *Arbeitsschwerpunkte:* Soziologie der Sozial- und Selbsttechnologien, Theorien der Subjektivierung, Governmentality Studies, Anthropologie. *Ausgewählte Publikationen:* Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2007, engl. Übersetzung: The Entrepreneurial Self, London: Sage 2016; Das Andere der Ordnung. Theorien des Exzeptionellen (Hg. mit Christian Dries, Matthias Leanza und Tobias Schlechtriemen), Weilerswist: Velbrück 2015.

Alexander Friedrich ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie der Technischen Universität Darmstadt. *Arbeitsschwerpunkte:* Kultur- und Technikphilosophie, Metaphorologie und Begriffsgeschichte, Biopolitik und Wissenschaftsforschung. *Ausgewählte Publikationen:* Die Vergänglichkeit überlisten – Leben und Tod in kryogenen Zeitregimen, in: Jahrbuch Technikphilosophie, Berlin 2016, S. 35–56; Metaphorologie der Vernetzung. Zur Theorie kultureller Leitmetaphern, Paderborn: Fink 2015; Library Life. Werkstätten kulturwissenschaftlichen Forschens (mit Friedolin Krentel, Katja Barthel u. a.), Lüneburg: Meson Press 2015.

Martin H. Geyer ist Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München. *Arbeitsschwerpunkte:* deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts, politische Kulturgeschichte, Geschichte der Sozialpolitik. *Ausgewählte Publikationen:* Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1945, Bd. 6: Die Bundesrepublik 1974 bis 1982. Der Sozialstaat im Zeichen wirtschaftlicher Rezession, Baden-Baden: Nomos 2008; Kritik und Krise. Sprachkritik und Krisendiskurse in den 1970er Jahren, in: Thomas Mergel (Hg.), Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen, Frankfurt a.M./New York: Campus 2012, S. 257–274; Auf der Suche nach der Gegenwart. Neuere Arbeiten zu den 1970er und 1980er Jahren, in: Archiv für Sozialgeschichte 50 (2010), S. 643–670; Die Gegenwart der Vergangenheit. Die Sozialstaatsdebatten der 1970er-Jahre und die umstrittenen Entwürfe der Moderne, in: Archiv für Sozialgeschichte 47 (2007), S. 1–48.

© Campus Verlag GmbH

Steffen Henne ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Neuere Geschichte an der Philipps-Universität Marburg. Im Rahmen des Sonderforschungsbereichs »Dynamiken der Sicherheit« der Universitäten Marburg und Gießen promoviert er zum Thema »Die Computerisierung des Regierens in der Bundesrepublik der 1970er und 1980er Jahre. Zu Geschichte und Vorgeschichte des Datenschutzes«. *Arbeitsschwerpunkte:* jüngste Zeitgeschichte (1970er- bis 1990er-Jahre), Kulturgeschichte der Technik, Wissensgeschichte und Geschichtstheorie.

Friedrich Kießling ist Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. *Arbeitsschwerpunkte:* Geschichte der internationalen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert, Internationale Geschichte, moderne deutsche Kultur- und Ideengeschichte. *Ausgewählte Publikationen:* Die undeutschen Deutschen. Eine ideengeschichtliche Archäologie der alten Bundesrepublik 1945–1972, Paderborn u. a.: Schöningh 2012; Mit dem Wandel leben. Neuorientierung und Tradition in der Bundesrepublik der 1950er und 60er Jahre (Hg. mit Bernhard Rieger), Köln u. a.: Böhlau 2011; Gegen den »großen Krieg«? Entspannung in den internationalen Beziehungen 1911–1914, München: Oldenbourg 2002.

David Kuchenbuch ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Institut der Justus-Liebig-Universität Gießen. *Arbeitsschwerpunkte:* Kultur- und Mediengeschichte des 20. Jahrhunderts. *Ausgewählte Publikationen:* Geordnete Gemeinschaft. Architekten als Sozialingenieure – Deutschland und Schweden im 20. Jahrhundert, Bielefeld: transcript 2010; Das Peckham-Experiment. Eine Mikro- und Wissensgeschichte des Londoner »Pioneer Health Centre« im 20. Jahrhundert, Wien u. a.: Böhlau 2014.

Ariane Leendertz ist Forschungsgruppenleiterin am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung in Köln. *Arbeitsschwerpunkte:* deutsche und US-amerikanische Geschichte des 20. Jahrhunderts, Geschichte der transatlantischen Beziehungen, Ideengeschichte, Wissenschaftsgeschichte. *Ausgewählte Publikationen:* Interdependenz, Krisenbewusstsein und der Beginn eines neuen Zeitalters. Die USA und die Neuverortung der transatlantischen Beziehungen in den 1970er Jahren, in: Frank Bösch/Peter Hoeres (Hg.), Außenpolitik im Medienzeitalter. Vom späten 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Göttingen: Wallstein 2013, S. 232–250; »Finalisierung der Wissenschaft«. Wissenschaftstheorie in den politischen Deutungskämpfen der Bonner Republik«, in: Mittelweg 36, 22:4 (2013), S. 93–121.

© Campus Verlag GmbH

Stephan Lessenich ist Professor für Soziale Strukturen und Entwicklungen am Institut für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität München. *Arbeitsschwerpunkte:* Wohlfahrtsstaatstheorie und Vergleichende Wohlfahrtsstaatsforschung, Soziologie des Alter(n)s, Soziologie gesellschaftlicher Transformationen und soziologische Zeitdiagnose. *Ausgewählte Publikationen:* Theorien des Sozialstaats zur Einführung, Hamburg: Junius 2012; Der Vergleich in den Sozialwissenschaften. Staat – Kapitalismus – Demokratie (Hg. mit Jens Borchert), Frankfurt a.M./New York: Campus 2012; Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte (mit Klaus Dörre und Hartmut Rosa), Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2009; Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus, Bielefeld: transcript 2008.

Wencke Meteling ist Wissenschaftliche Assistentin am Seminar für Neuere Geschichte, Philipps-Universität Marburg, und Teilprojektleiterin im Marburger und Gießener Sonderforschungsbereich »Dynamiken der Sicherheit«. *Arbeitsschwerpunkte:* Wirtschafts- und Sozialpolitik der Bundesrepublik und Großbritanniens, Kriegs- und Militärgeschichte Deutschlands und Frankreichs sowie Geschichte des Wohnens und städtischer Infrastruktur im 19. und 20. Jahrhundert. *Ausgewählte Publikationen:* Internationale Konkurrenz als nationale Bedrohung. Zur politischen Maxime der »Standortsicherung« in den neunziger Jahren, in: Ralph Jessen (Hg.), Konkurrenz in der Geschichte. Praktiken – Werte – Institutionalisierungen, Frankfurt a.M./New York: Campus 2014, S. 289–315; Miraculous Germany. Changing perceptions of German economic performance, in: Renewal 22, Nr. 3/4 (2014), S. 60–73.

Dietmar J. Wetzel ist Privatdozent an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und Co-Director im Sinergia-Projekt »Theory and Practice of Authenticity in Global Cultural Production« an der Universität Bern. *Arbeitsschwerpunkte:* Soziologische Theorie/n, Sozialtheorien, Wirtschafts- und Kultursoziologie, französische Soziologie, qualitative Sozialforschung. *Ausgewählte Publikationen:* Zur Aktualität von Jacques Rancière. Einleitung in sein Werk (mit Thomas Claviez), Wiesbaden: Springer VS 2016; Finanzmarktpublika. Moralität, Krisen und Teilhabe in der ökonomischen Moderne (Hg. mit Andreas Langenohl), Wiesbaden: Springer VS 2014; Soziologie des Wettbewerbs. Eine kultur- und wirtschaftssoziologische Analyse, Wiesbaden: Springer VS 2013; Diskurse des Politischen. Zwischen Re- und Dekonstruktion, München: Fink 2003.

© Campus Verlag GmbH

© Campus Verlag GmbH

Bezeichnungsrevolutionen, Bedeutungsverschiebungen und Politik: Zur Einleitung

Ariane Leendertz und Wencke Meteling

Vor dem Hintergrund aktueller Debatten in der Zeitgeschichtsforschung zum Schwellencharakter der 1970er-Jahre untersuchen wir in diesem Band den Zusammenhang von Bezeichnungsrevolutionen, Bedeutungsverschiebungen und Politik. Uns interessiert, inwiefern sich seit den 1970er-Jahren in neuen oder umgedeuteten Begriffen, Bildern, Metaphern, Topoi und Argumentationsweisen eine neue Wirklichkeit abzuzeichnen begann, unter welchen Bedingungen sich semantischer Wandel vollzog und welche Akteure daran beteiligt waren. Mit diesem Zugriff hoffen wir, der zeitgeschichtlichen, sozial- und kulturwissenschaftlichen Diskussion über die Einschätzung der jüngsten Vergangenheit Impulse zu verleihen und einen intensiveren Austausch zwischen den Disziplinen über die Geschichte der Gegenwart anzuregen. Den Ausgangspunkt bildet die Bundesrepublik, doch beziehen sich mehrere Beiträge auf transnationale Zusammenhänge sowie auf die USA. Ergänzend zum wirtschafts- und sozial(staats)geschichtlichen Primat vieler Studien über den Epochenbruch der 1970er- und 1980er-Jahre in Deutschland schlagen wir vor, die politische und gesellschaftliche Bedeutung zeitgenössischer Wirklichkeitskonzeptionen systematisch zu untersuchen. Wo stoßen wir auf Bedeutungsverschiebungen oder Bezeichnungsrevolutionen, mithin konzeptuelle Umbrüche und semantische Neuvermessungen, die auf eine epistemische Wendezeit hindeuten könnten? Wenn erstens die Annahme vieler Zeithistoriker, Soziologen und Kulturwissenschaftler zutrifft, dass seit den 1970er-Jahren grundlegende soziale, kulturelle und ökonomische Wandlungsprozesse stattfanden, die unsere Gegenwart prägen oder sich in ihr fortsetzen, und wenn wir zweitens davon ausgehen, dass sich die soziale Wirklichkeit und ihre Veränderung in zeitgenössischen Beschreibungen sprachlich manifestieren, dann sollte es möglich sein, sich den neuen Wirklichkeiten durch eine Analyse der politisch-sozialen Sprache anzunähern.

© Campus Verlag GmbH

Zunächst werden wir auf einige Kennzeichen zeitgeschichtlicher Arbeiten, welche die 1970er- und 1980er-Jahre als Zeit eines Epochen- oder »Strukturbruchs« qualifizieren, sowie auf methodische und konzeptionelle Herausforderungen gegenwartsnaher Geschichtsschreibung eingehen (Abschnitt 1). Es folgen theoretische Überlegungen zu den für alle Beiträge wichtigen Ansätzen: zur Begriffsgeschichte, zur historischen Semantik und zur Diskursgeschichte (Abschnitt 2). Die Einleitung schließt mit einem Ausblick auf einige übergreifende Ergebnisse der hier versammelten Arbeiten (Abschnitt 3).

1 Zum Forschungshintergrund: Die 1970er-Jahre als Epochenschwelle

Seit knapp zehn Jahren befasst sich die Zeitgeschichtsforschung intensiv mit den 1970er- und zunehmend auch den 1980er-Jahren.[1] Teilweise mag das einem »dekadologischen« Zugang geschuldet sein – die Vergangenheit wird sozusagen in handliche Jahrzehnte portioniert. Die 1950er-Jahre etikettierte ein einflussreicher Sammelband zur Geschichte der Bundesrepublik einprägsam mit »Modernisierung im Wiederaufbau«; die 1960er-Jahre galten dann als »Dynamische Zeiten«.[2] Den 1970er-Jahren hingegen haftet häufig der Ruf einer krisen- und problemgeplagten Zeit an.[3] Auch wenn man dieser Aufteilung mit Skepsis begegnen mag, ist nicht von der Hand zu weisen, dass entsprechende dekadologische Diagnosen zeitgenössischer Akteure wirkmächtig waren und wie ein Echo in historischen Studien weiterklingen. In den gegenwärtigen Diskussionen über die Zeit seit den 1970er-Jahren geht es in der deutschen wie auch der internationalen Geschichtsforschung jedoch um mehr als Etikettierungen von Jahrzehnten oder kleinteilige Periodisierungsfragen.

Erstens werden die 1970er-Jahre als Teil einer Epochenschwelle betrachtet, als »key watershed in European history« [4] und »major turning point or turning

1 Vgl. die Forschungsüberblicke von Süß/Woyke (2012); Schildt (2012); Geyer (2010); für die Bundesrepublik außerdem grundlegend Die Siebziger Jahre (2004); Jarausch (Hg.) (2006); Jarausch (Hg.) (2008); Doering-Manteuffel/Raphael (2008); Raithel/Rödder/Wirsching (Hg.) (2009); Wandel des Politischen (2012); zur Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte Reitmayer/Rosenberger (Hg.) (2008).

2 Schildt/Sywottek (Hg.) (1993); Schildt (Hg.) (2000); siehe auch Frese u. a. (Hg.) (2003).

3 Im Anschluss an die einflussreiche Darstellung von Hobsbawm (1995) für Deutschland u. a. Herbert (2014); Conze (2009); Geyer (Hg.) (2008); Jarausch (Hg.) (2008); Wolfrum (2006); Winkler (2000).

4 So der Titel von Eley (2011).

© Campus Verlag GmbH

period of the 20th century«.[5] Außer dem Nachkriegsboom sei in den 1970er-Jahren auch die Periode der industriell geprägten Hochmoderne sowie der »klassischen« Industriegesellschaft und ihrer ordnenden Prinzipien an ihr Ende gelangt.[6] Insbesondere Anselm Doering-Manteuffels und Lutz Raphaels Thesen zur Epoche »nach dem Boom«, in der – ausgehend vom ökonomischen Strukturwandel – ein »Strukturbruch« und ein »sozialer Wandel revolutionärer Qualität« stattgefunden haben, entfalteten in Deutschland großen Einfluss in der zeitgeschichtlichen Forschung.[7] Neben den die deutsche Zeitgeschichtsschreibung kennzeichnenden politikgeschichtlichen Schwerpunkt sind vermehrt wirtschafts- und sozialgeschichtliche Fragestellungen und Perspektiven getreten.[8] Einig sind sich Zeithistorikerinnen und -historiker darin, dass die bisherigen Meistererzählungen zur Geschichte der Bundesrepublik wie »Westernisierung« und »Liberalisierung«[9] (das meinte vor dem Hintergrund des Nationalsozialismus zuerst Demokratisierung und kulturelle Verwestlichung) für die Zeit seit den 1980ern unzureichend sind, ja dass sich ihre Erklärungskraft für die spätere Phase der Bundesrepublik erschöpft. Für das letzte Drittel des 20. und die ersten Jahrzehnte des 21. Jahrhunderts zeichnen sich solche Meistererzählungen nicht ab; Versuche, Konzepte wie »Postmoderne« oder »zweite Moderne« als Rahmen zu nutzen, haben sich nicht durchgesetzt, auch deshalb, weil sie zeitgebunden sind und aus derselben Phase stammen, die mit ihnen untersucht werden soll.

Zweitens ist der historische Blick auf die Zeit seit den 1970er-Jahren wesentlich von einem Ansatz geprägt, der nach der Entstehung gegenwärtiger Problemlagen fragt und die jüngere Vergangenheit als *Vorgeschichte der Gegenwart* begreift (»Problemgenesegeschichte«).[10] Bis in die 1990er-Jahre hinein dominierte in der Zeitgeschichtsschreibung ein Erfolgsnarrativ, das primär auf die geglückte Emanzipation der Bundesrepublik vom Nationalsozialismus abhob, auf das Ende des deutschen Sonderwegs, die Entstehung einer demokratischen Wohlstands- und Konsumgesellschaft westlicher Prägung und den ökonomischen Erfolg der sozialen Marktwirtschaft, die den Auf- und Ausbau eines krisenfesten und Sicherheit gegenüber den Wechselfällen der wirtschaftlichen Entwicklung garantierenden Sozialstaats ermöglichte (»Problemlösungsgeschichte«). In der Perspektive der *Problemgenesegeschichte* dagegen gelten Staat und Sozialstaat im Anschluss an zeitgenössische Debatten der 1970er- und 1980er-Jahre nicht

5 Kaelble (2009), S. 5; europäisch vergleichend auch Wirsching u. a. (2011); in internationaler Perspektive Ferguson u. a. (Hg.) (2010).
6 Herbert (2007); Raithel/Rödder/Wirsching (Hg.) (2009); Wirsching u. a. (2011).
7 Doering-Manteuffel/Raphael (2008, ^{3}2012); siehe auch Reitmayer/Schlemmer (Hg.) (2014).
8 Siehe insbes. Andresen/Bitzegeio/Mittag (Hg.) (2011).
9 Siehe Doering-Manteuffel (1999); Herbert (Hg.) (2002).
10 U. a. Hockerts (2007); siehe auch Hockerts/Süß (Hg.) (2010); Raithel/Schlemmer (Hg.) (2009).

© Campus Verlag GmbH

mehr nur als Problemlöser, sondern auch als Problemerzeuger.[11] Der Bezugs- und Ausgangspunkt der Zeitgeschichtsschreibung hat sich dadurch verändert: Neben die Nachgeschichte der NS-Zeit ist die unmittelbare Vorgeschichte einer bewusst erfahrenen und laufend gedeuteten Gegenwart getreten.

Die Debatte über den Umbruch- oder Schwellencharakter der 1970er-Jahre hat besonders die deutsche, aber auch die internationale Geschichtsforschung merklich belebt und eine Vielzahl neuer Untersuchungen zur Zeitgeschichte »nach dem Boom« angeregt. Die Bewertung und Einordnung von Brüchen und Umbrüchen ist in vollem Gange und die zunächst dominierenden Krisen-, Problem- und Verlustnarrative werden hinterfragt. Zugleich zeichnet sich – zumindest in Frankreich und Großbritannien – eine kritische Neubewertung der *Trente Glorieuses* (Jean Fourastié) und des *Golden Age* sowie der vermeintlichen *Lost Decade* der 1970er-Jahre ab. Neben eine Geschichte der Krisen und des Niedergangs treten Ambivalenzen, Komplexitäten, Frakturen, sozialkulturelle und geschlechterhistorische Aufbruchsmomente.[12]

Die gegenwartsnahe Zeitgeschichte konfrontiert Historikerinnen und Historiker mit der Herausforderung, dass sich die untersuchte Vergangenheit nur schwer als abgeschlossene Epoche historisieren lässt, weil die zeitliche Distanz zum Untersuchungsgegenstand fehlt und eigene Erinnerungen, Eindrücke und Erfahrungen die Sicht auf die Vergangenheit beeinflussen. *Gegenwärtige* Entwicklungen, deren Wahrnehmungen und Deutungen – gerade auch die sozialwissenschaftlichen – prägen die analytische Sicht und den Zugriff auf die nahe Vergangenheit. Zugleich wirken vergangene *zeitgenössische* Deutungen in die Gegenwart fort. Historikerinnen und Historiker greifen auf politikwissenschaftliche, soziologische und zeitdiagnostische Literatur zurück, die selbst als Produkt ihrer jeweiligen Zeit zu sehen ist. So stammen viele der sozialwissenschaftlichen Begriffe und Kategorien, mit denen historische Entwicklungen seit den 1970er-Jahren charakterisiert werden, wie etwa »Wertewandel« oder »postindustrielle Gesellschaft«, aus der mit eben diesen Begriffen untersuchten Zeit. Deshalb unternimmt die zeitgeschichtliche Forschung seit einigen Jahren verstärkt Anstrengungen, sozialwissenschaftliche Schlüsselkonzepte zu historisieren und deren wirklichkeitsschaffendes Potenzial deutlich zu machen. So ist als eine zentrale Anforderung an die Zeitgeschichte als Disziplin formuliert worden, sozialwissenschaftliche Arbeiten nicht als Darstellungen, sondern als

11 Siehe Flora (1982); Habermas (1985); Geyer (2007); Geppert/Hacke (2008).

12 Siehe für Großbritannien Black/Pemberton/Thane (Hg.) (2013); Turner (2008); für Frankreich Sirinelli (2007).

© Campus Verlag GmbH

historische Quellen zu lesen, um nicht unreflektiert deren grundlegende Prämissen zu übernehmen.[13] Hauptaufgabe der gegenwartsnahen Zeitgeschichtsschreibung wäre demnach zuerst eine Geschichte sozialwissenschaftlicher (ergänzen ließe sich: kulturwissenschaftlicher sowie philosophischer) Wissensproduktion. Zeitgeschichte ginge in der Wissenschafts- und – das mag einem aktuellen Trend entsprechen – *Wissensgeschichte* auf.[14] Erkenntnistheoretisch ist diese Forderung verständlich, sie dürfte aber letztlich sowohl für Historiker als auch für Sozialwissenschaftler unbefriedigend sein. Denn Zeitgeschichte wäre dann in erster Linie Metageschichte, die die Möglichkeit, »die Geschichte« als Gegenstand zu konstituieren, aufgeben würde. Bei der Mehrheit der Sozialwissenschaftler (zumal der mit quantitativen Methoden arbeitenden) dürfte die Ansicht, dass ihre Studien historische Quellen und keine wirklichkeitsadäquaten Beschreibungen vergangener sozialer Zusammenhänge seien, zudem wenig Zustimmung finden; auch erwarten Sozialwissenschaftler von Historikern mehr als eine »kritische« Aufarbeitung ihrer eigenen Wissensproduktion. Das gegenwärtige Verhältnis von Geschichts- und Sozialwissenschaften ist zwar nicht Gegenstand dieses Buches, die Autorinnen und Autoren der Beiträge zeigen jedoch, wie Zeitgeschichte, Soziologie und Philosophie im Bereich der Gegenwartsgeschichte produktiv zusammenwirken können, wenn sie sich an gemeinsamen Fragestellungen und Ansätzen orientieren.

Wie im Fall der sozialwissenschaftlichen Kategorien besteht für eine Zeitgeschichte (und ebenso für eine historisch orientierte Sozialwissenschaft), die sich mit der jüngsten, bis in die Gegenwart reichenden Vergangenheit befasst, die Gefahr, zeitgenössische Diagnosen, Diskurse und Narrative – wie beispielsweise das in der Sicht auf die 1970er-Jahre so beliebte Krisenmotiv – fortzuschreiben. Allerdings wissen wir über viele der zeittypischen Diagnosen, Begriffe und Deutungsmuster, mit denen die Zeitgenossen seit den 1970er-Jahren ihre Realität strukturierten, bislang nicht allzu viel.[15] Hier setzt der vorliegende Band an. Er konzentriert sich auf die Ebene zeitgenössischer Wahrnehmungen und Deutungen und fragt nach Bezeichnungsrevolutionen und Bedeutungsverschiebungen, die im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts in intellektuellen oder politischen Reflexionen und Debatten über gesellschaftliche Schlüsselthemen zutage traten. Ein Vorbild für diesen Ansatz ist die 2011 veröffentlichte ideengeschichtliche

13 In Anlehnung an Doering-Manteuffel/Raphael (2008): Graf/Priemel (2011).

14 Ein weiteres Desiderat bleibt, sozialwissenschaftliches Datenmaterial systematischer als bisher für historische Sekundäranalysen zu nutzen, was allerdings umfassende Kenntnisse der Methoden empirischer Sozialforschung voraussetzt, über die viele Historikerinnen und Historiker nicht verfügen; siehe Pleinen/Raphael (2014).

15 Vgl. das Plädoyer von Geyer (2010), S. 650.

© Campus Verlag GmbH

Studie »Age of Fracture« von Daniel Rodgers.[16] Für die USA gelangte Rodgers zu dem Ergebnis, dass im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts zahlreiche Basisannahmen, Selbstverständnisse und Ideen des Sozialen und Politischen neu konfiguriert wurden, die die Zeit seit den 1930er-Jahren und im Besonderen die Nachkriegszeit (die Jahrzehnte der *New Deal Order*) geprägt hatten. Die Reformulierung von Konzepten von »Gesellschaft« bildet für Rodgers die zentrale Achse für eine Neuordnung der Begriffs- und Vorstellungswelt in den USA seit Mitte der 1970er-Jahre. Intellektuelle Schlüsselbegriffe der Nachkriegsära brachen auf, neue Begriffe wie etwa Individuum, Kontingenz oder *choice* etablierten sich. »The importance of economic institutions gave way to notions of flexible and instantly acting markets. History was said to accelerate into a multitude of almost instantaneously accessible possibilities. Identities became fluid and elective. Ideas of power thinned out and receded.«[17] Ähnliches scheint für die Bundesrepublik und andere westeuropäische Länder zu gelten, mithin für die sogenannten fortgeschrittenen westlichen Industriegesellschaften.[18] Hervorzuheben sind etwa Stephan Lessenichs Analysen zur gesellschaftlichen und politischen Relevanz neuer Semantiken wie jener der »Flexibilität« und der »Aktivierung« im Bereich der Sozialpolitik[19] und Ulrich Bröcklings Arbeit über das »unternehmerische Selbst«.[20] Die gesellschaftliche und politische Macht der Sprache steht im Zentrum der Beiträge dieses Bandes.

2 Erkenntnisinteresse und Ansatz: Begriffsgeschichte, historische Semantik, Diskursanalyse

Wir gehen davon aus, dass das Sagbare eine wesentliche Voraussetzung für die Definition des politisch Machbaren und damit für die Benennung von Handlungsmöglichkeiten darstellt.[21] Darüber hinaus hängen politische Handlungsmöglichkeiten davon ab, was unter den bestehenden Bedingungen als legitimierbar und durchsetzbar gilt. Nur so können wir erklären, warum zu bestimmten

16 Rodgers (2011).
17 Ebd., S. 4.
18 Siehe hierzu insbesondere die kultursoziologisch und ideengeschichtlich orientierte Sozialstaatsforschung: Lessenich (Hg.) (2003); für die Debatten der 1970er-Jahre über den Sozial- und Wohlfahrtsstaat Geyer (2007); für die semantischen Neukonstruktionen in der Rentenpolitik seit den 1950er-Jahren Hockerts (2011).
19 Lessenich (2008), bes. S. 73–128.
20 Bröckling (2007).
21 Vgl. Steinmetz (1993).

© Campus Verlag GmbH

Zeiten bestimmte *policies* gewählt und wie sie verwirklicht wurden.[22] Auf diese Weise bestimmen Willibald Steinmetz und Quentin Skinner den Zusammenhang zwischen Ideen und »realer« Politik,[23] der in diesem Buch aus historisch-semantischer Perspektive erschlossen werden soll. Im Mittelpunkt stehen der sprachlich hergestellte Rahmen des Machbaren, der Wandel des Sagbaren, sich verändernde Semantiken, das Auftauchen und Verschwinden von Begriffen und die realitätsschaffende Macht der Sprache. Es gilt zu bestimmen, in welchem Verwendungszusammenhang die untersuchten Begriffe, Bilder, Argumente, Topoi und Metaphern zuerst erschienen und ihre Bedeutung erlangten; wie sie auf andere Felder übergingen; welche Bedingungen ihre Verbreitung ermöglichten (oder auch verhinderten); welche Akteure für ihre Durchsetzung sorgten, bis das neue oder veränderte Vokabular plausibel erschien, »funktionierte« und so selbstverständlich war, dass keine besonderen Erklärungen oder Rechtfertigungen mehr nötig waren. Über sozialwissenschaftliche und zeitdiagnostische Kategorien hinaus werden Begriffe und sprachliche Wendungen untersucht, mit denen die soziale Welt konfiguriert wurde.

Wie und unter welchen gesellschaftlichen Resonanzbedingungen und in welchen politischen Handlungskontexten entstanden neue Bezeichnungen, Topoi und Argumentationsmuster? Wie verschoben sich Bedeutungen, wie veränderte sich der Rahmen des Sagbaren? Was etwa implizierte die Rede über die »Komplexität« moderner Gesellschaften? Wie kam es zur begrifflichen Neufassung der Bundesrepublik als »Wirtschaftsstandort«? Warum wurden »Wachstum« und »Décroissance« zu einander negierenden, aber nicht voneinander zu trennenden Leitbegriffen? Welche Sichtweise auf die Welt drückte sich in der Rede von »Netzwerken«, »Vernetzung« und »Verflechtung« sowie im Bild der »Einen Welt« aus? Wie durchdrangen derartige Konzepte verschiedene politische Handlungsfelder, welche Akteursgruppen standen dahinter, welche Aufforderungen oder impliziten Erwartungen an das individuelle Verhalten waren damit verbunden? Wie veränderte sich das Verständnis von »Ruhestand« und »Alter« seit den 1970er-Jahren, welche Effekte hatte ein damit verbundener »Aktivierungs«-Diskurs? Unter welchen Bedingungen verbreiteten sich Sicherheits- und Risikodiskurse, sodass eine Sicht auf die Zukunft prägend wurde, die in der Logik und Sprache der »Prävention« ihren Ausdruck fand? Wie verschoben sich Kategorien und Deutungen der intellektuellen Zeitdiagnostik?

In Bezeichnungsrevolutionen und Bedeutungsverschiebungen spiegelt sich nicht nur eine veränderte Wahrnehmung der sozialen Welt wider. Zugleich verdichten sich in ihnen politische Interessen, Ideen und Ordnungsvorstellungen,

22 Skinner (1998), S. 105f.
23 Vgl. auch Schmidt (2006).

© Campus Verlag GmbH

die von bestimmten Akteuren propagiert, verbreitet und durchgesetzt werden. Politische Macht ist auch als Benennungsmacht zu verstehen, beide zusammen vermögen neue Wirklichkeiten zu schaffen. »Wer mächtig ist, versucht die ›richtige‹ Bedeutung der Wörter vorzuschreiben«, so der Politikwissenschaftler, Journalist und Politikberater Wolfgang Bergsdorf 1979. »Mächtig sind nicht nur die, die Machtpositionen innehaben. Macht haben auch jene, die fähig sind, sprachliche Inhalte und den Gebrauch von Wörtern durchzusetzen.«[24] Ähnlich begriff Pierre Bourdieu Politik als Kampf um die Durchsetzung legitimer Definitionen von Wirklichkeit. Wer die Kategorien bestimme, mit denen die Wirklichkeit wahrgenommen werde, schaffe damit eine Voraussetzung, die existierende soziale Welt zu erhalten oder zu verändern.[25] Politisches Handeln versucht laut Achim Landwehr, sprachlich fundierte Repräsentationen der sozialen Welt zu schaffen und durchzusetzen, prägt damit die Vorstellungen gesellschaftlicher Akteure und kann auf diese Weise die Welt selbst beeinflussen.[26] Konkrete Akteure spielen in dieser Perspektive eine zentrale Rolle. Welchen Stellenwert man ihnen in der historisch-semantischen Analyse zuweist, hängt von den Fragestellungen und den theoretisch-methodischen Prämissen ab. Drei Ansätze sind in unseren Augen für den vorliegenden Band besonders wichtig: Begriffsgeschichte, historische Semantik und Diskursanalyse.

Die Begriffsgeschichte kann als Teildisziplin der historischen Semantik verstanden werden. Sie beschäftigt sich mit der Rekonstruktion vergangener Bedeutungen im Kontext von Sprachnormen und Konventionen vergangener Gesellschaften[27] oder, noch allgemeiner formuliert, mit der Struktur und Genese von Bedeutungen.[28] Reinhart Koselleck setzte Ende der 1970er-Jahre in seiner Konzeption der Begriffsgeschichte an sozialen und politischen Schlüsselbegriffen mit »Allgemeinheitsanspruch«, wie Klasse, Staat, Eigentum oder Bürger, an.[29] Soziale und politische Konflikte wurden auf der Ebene des Sprachgebrauchs sowie anhand semantischer Kämpfe untersucht, in denen politische und soziale Positionen definiert und kraft ihrer Definitionen aufrechterhalten oder durchgesetzt werden sollten.[30] Zu beachten ist die ursprünglich *sozialgeschichtliche* Orientierung der Begriffsgeschichte: Soziale Zustände und deren Wandel sollten auf der sprachlich-textuellen Ebene erfasst werden, Begriffe galten als Indikatoren

24 Bergsdorf (1979), S. 10.
25 Bourdieu (1985), S. 18f.; siehe auch Bourdieu (2010).
26 Landwehr (2009), S. 84.
27 Gumbrecht (1978), S. 78f.
28 Konersmann (2006), S. 64.
29 Koselleck (1978).
30 Ebd., S. 24.

© Campus Verlag GmbH

für die von ihnen erfassten Zusammenhänge.[31] Kennzeichnend für die Begriffsgeschichte war damit – und das ist ein fundamentaler Unterschied zur Diskursanalyse – ein referenzielles Verständnis von Bedeutung.[32] Das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit beziehungsweise von Begriffen und »Sachverhalten« beschrieb Koselleck so: Sprache »registriere« die nichtsprachliche Welt, das, was außerhalb von Sprache »der Fall« sei; sie verwandele sich alle außersprachlichen Sachverhalte ein. »Was außersprachlich erfahren und erkannt und verstanden werden soll, muss auf seinen Begriff gebracht werden. […] ohne Begriffe keine Erfahrung und ohne Erfahrung keine Begriffe.«[33] Doch Begriffe erfassen nicht nur Gegebenes, sondern greifen auch in die Zukunft aus: Sie bündeln Erfahrungsbestände und Erwartungshorizonte und definieren die Grenzen sowohl möglicher Erfahrung als auch denkbarer Theorie.[34] Begriffe haben außerdem verschiedene Bedeutungsschichten und »Bedeutungsstreifen«, die von unterschiedlichen Sprechergruppen abgerufen werden.[35]

Der Verweis auf Sprechergruppen zeugt von der Hinwendung der jüngeren Begriffsgeschichte zum Sprachgebrauch. Steinmetz schreibt das dem Einfluss der konstruktivistischen und linguistischen Wende zu, in deren Folge neben das referenzielle Verständnis von Bedeutung die Einsicht trat, dass Bedeutung – wie etwa das Verständnis von Klasse – erst im konkreten Sprachgebrauch, in Aushandlungs- und Kommunikationsprozessen erzeugt wird.[36] Semantischer Wandel könne nur erklärt werden, wenn man die Ebene sprachlichen Handelns einbeziehe und somit eine sprachpragmatische Dimension berücksichtige.[37] In diesem Sinne plädiert der Literaturwissenschaftler Carsten Dutt für eine Erweiterung der Begriffsgeschichte zu einer »historischen Pragmatik der Begriffe«, die die unterschiedlichen Verwendungskontexte und auch die Migration von Begriffen in andere »Diskursregionen« untersuche.[38] Ähnlich sprach Hans-Ulrich Gumbrecht schon Ende der 1970er-Jahre von einer »historischen Textpragmatik«, die die Rahmenbedingungen der Kommunikation rekonstruieren und die zu analysierenden Texte – vor dem *visual turn* bestand der Großteil der historischen Quellen aus sprachlichen Texten – als Sprachhandlungen zwischen bestimmten Sprechern und Rezipienten betrachten solle. Neben den Motiven der Sprecher, den Funktionen ihrer Texte und Sprechakte sollte die Analyse auch

31 Ebd., S. 23 u. 29.
32 Steinmetz (2008), S. 185.
33 Koselleck (2003), S. 5.
34 Vgl. Koselleck (1978).
35 Koselleck (2003), S. 10f.
36 Steinmetz (2008), S. 185ff.
37 Ebd., S. 183.
38 Dutt (2008), S. 251f.

© Campus Verlag GmbH

die antizipierten Erwartungen und Bedürfnisse der Rezipienten berücksichtigen, mithin die Kommunikationssituation als einen Raum wechselseitiger Erwartungen begreifen.[39]

Begriffsgeschichte und historische Semantik sind somit, ebenso wie die eng mit beiden verbundene Metaphorologie, in eine historische Pragmatik einzubetten – genau das geschieht in den hier versammelten Beiträgen. Konkreter Gegenstand der historischen Semantik sind nach Steinmetz Begriffe, größere semantische Felder, Satzmuster, Diskurse und *languages* – politische Sprachen – im Sinne John Pococks, die ausdrücklich auf der Ebene des Sprachgebrauchs und der historisch und sprachpragmatisch spezifischen Kommunikationssituationen untersucht werden. Hier liegt für Steinmetz der elementare Unterschied zur Diskursanalyse im Anschluss an Michel Foucault: Das strategische Handeln von Individuen, subjektive Intentionen und außersprachliche Konstellationen, in denen die sprechenden Akteure sich bewegen, würden in der Diskursanalyse tendenziell ausgeklammert; nicht, weil es sie nicht gäbe, sondern weil man annimmt, man könne sie nicht mit Gewissheit erkennen. Diskursanalyse könne zwar zeigen, dass sich die Regeln des Sagbaren verändern, aber nicht erklären, warum sich die einen Regeln oder Bedeutungen durchsetzen und die anderen nicht.[40]

Das zentrale Anliegen unseres Bandes ist es, semantischen Wandel in der politisch-sozialen Sprache nachzuzeichnen und wenn möglich zu erklären. Auf der Ebene der Begriffe, die sich auch als »minimale Kristallisationskerne« von Diskursen charakterisieren lassen,[41] gibt es Gumbrecht und Karlheinz Stierle zufolge zwei Varianten semantischen Wandels: *Bedeutungsinnovationen* und *Bezeichnungsinnovationen* (das heißt Innovationen der Bezeichnungsnorm). Im ersten Fall bleibt das Wort dasselbe, nur entstehen neue Bedeutungen, die nicht notwendig Alternativen zur alten Bedeutung sein müssen, sondern ein Komplement im vorgängigen Bedeutungskontinuum darstellen können, wie Stierle es ausdrückt.[42] Die alte Bedeutung wird durch die neue nicht zwingend negiert, sondern lediglich modifiziert; die neue Bedeutung wird erst im jeweils spezifischen Kontext wirksam. Sozialgeschichtlich relevant erscheinen Stierle *Serien* von Bedeutungsinnovationen. Auf dieser Linie begreift Gumbrecht die *Häufung* von *Bezeichnung*sinnovationen als möglichen Indikator gesellschaftlichen Wandels. Vereinzelt auftretende neue Bezeichnungsnormen hingegen könnten auch schlicht das Ergebnis innersprachlicher Dynamik sein. Häuften sich aber Bezeichnungsinnovationen, verweise das auf eine tiefgreifende Veränderung im

39 Gumbrecht (1977), S. 127ff.
40 Steinmetz (2008), S. 184.
41 Linke (2003), S. 40.
42 Stierle (1978), S. 187.

© Campus Verlag GmbH

Bereich der Grundelemente sozialen Wissens und der Grundstrukturen der Lebenswelt.[43] Wir sprechen deshalb etwas zugespitzter von Bezeichnungs*revolutionen*. Für Koselleck vollzogen sich derartige tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen in der über den Wandel der Grundbegriffe erfassten europäischen Sattelzeit zwischen 1750 und 1850. Ob nun auch die 1970er-Jahre den Beginn einer neuerlichen Sattelzeit markieren könnten, wie es ihre Charakterisierung als Epochenschwelle nahelegt, wird sich erst nach eingehenderen Forschungen auf breiter empirischer Basis bestimmen lassen.[44]

Bezeichnungsinnovationen sind also die zweite Form semantischen Wandels auf Begriffsebene. Sie treten beispielsweise in Gestalt von Neologismen oder durch die Übertragung eines Begriffs in einen anderen Praxisbereich auf, wobei die »ursprüngliche« Bedeutung selten erhalten bleibt.[45] Wie man das Verhältnis von sozialem und semantischem Wandel begreift, bleibt davon aber unberührt. Während Bourdieu Vorstellungen und Begriffe als integralen Teil der Realität der sozialen Welt auffasste,[46] unterschied Koselleck zwischen sprachlicher und nichtsprachlicher Welt, zwischen Begriffen und »Sachverhalten«.[47] Steinmetz differenziert wie Koselleck zwischen Redeweisen und Sachverhalten und beschreibt auf der Basis dieser Unterscheidung drei typische Verlaufsformen semantischen Wandels: erstens den Wandel durch *Plausibilitätsverlust*; zweitens Wandel durch *zu- oder abnehmenden Gebrauchswert*; und drittens Wandel durch *Irritation infolge von Wortimporten*. Beim *Wandel durch Plausibilitätsverlust* reiche das zur Verfügung stehende Vokabular nicht mehr aus, um »das Neue« begrifflich zu fassen: »Verallgemeinert und extrem vereinfacht gesagt: Es geschieht etwas Unvorhergesehenes; man stellt fest, dass bisherige Redeweisen weder den neuen Sachverhalt erfassen noch erfolgreiches Handeln in der neu entstandenen Situation erlauben; und man verändert daraufhin seine Redeweisen.«[48] Die Sprachwissenschaftlerin Christina Schäffner spricht von »kritischen Diskursmomenten«: Momenten, in denen traditionelle Denk- und Argumentationsschemata den neuen politischen (oder gesellschaftlichen) Entwicklungen nicht mehr gerecht werden; dies führe zu Modifikationen, die sich in den Textstrukturen niederschlagen, beispielsweise in einer neuen Metaphorik oder in neuen Begriffen.[49]

43 Gumbrecht (1978), S. 100.

44 Christian Geulen (2010) hat dafür plädiert, die Geschichte des 20. Jahrhunderts im Medium seiner politisch-sozialen Grundbegriffe zu untersuchen, ist dabei aber nicht auf mögliche semantische Umbrüche seit den 1970er- oder 1980er-Jahren eingegangen.

45 Gumbrecht (1978), S. 98f. Des Weiteren kann durch das Erscheinen eines neuen Prädikats eine vollkommen neue Bedeutung entstehen.

46 Bourdieu (2010), S. 12.

47 Koselleck (2003), bes. S. 5f.

48 Steinmetz (2008), S. 188.

49 Schäffner (2002), S. 182.

© Campus Verlag GmbH

Woher aber kommt eine neue Wortwahl, und warum setzt sie sich durch? Hier könnte Steinmetz' zweites Verlaufsmuster weiterhelfen, der Wandel durch *Zu- oder Abnahme des strategischen Gebrauchswerts*. Bestimmte Wörter setzen sich im Gebrauch durch, weil sich mit ihnen erfolgreich sprechen und handeln lässt.[50] In der politischen Kommunikation etwa seien eher abstrakte, nach verschiedenen Seiten hin anschlussfähige und vielfältig auffüllbare Ausdrücke vorteilhaft: Wörter, die viele Optionen offenhalten oder politische Positionswechsel erlauben; im referenziellen Sinn bedeutungsoffene Begriffe wie etwa »Mittelklasse«, bei denen unklar bleibt, was genau bezeichnet wird, bis hin zu »leeren Signifikanten«. Steinmetz betont, dass der Sprachgebrauch durch die Akteure auf Erfahrungen und Erwartungen basiert, für die sie adäquate Ausdrucksmöglichkeiten suchen. Hier besteht somit eine enge Verbindung zu den *Interessen* identifizierbarer Akteure. Nicht zu vergessen ist, dass gerade in öffentlich-politischen Auseinandersetzungen häufig Bezeichnungskonkurrenzen auftreten, Begriffe und Interpretationen miteinander konkurrieren.[51] Welcher Begriff sich durchsetzt, hängt auch von der Macht der Sprecher ab, ihren Standpunkt zu propagieren und ihn im Ringen um sprachliche Dominanz und Deutungshoheit zu verbreiten.[52] Das dritte Muster schließlich bildet die *Irritation infolge von Wortimport*. Laut Steinmetz können Wortimporte aus Fremdsprachen die Initialzündung für semantische Verschiebungen sein; ähnliches gelte für Importe aus Fachsprachen.[53]

In allen drei Fällen müssen der historische und kommunikative Kontext sowie konkrete individuelle oder kollektive Akteure als mehr oder weniger bewusst handelnde Sprecher berücksichtigt werden: Bedeutungswandel kann nur erklärt werden, wenn man den Sprachgebrauch in seiner historischen, gesellschaftlichen, situativen und textpragmatischen Einbettung untersucht. Aus der Sicht der von Foucault inspirierten Diskursanalyse gelinge es dem historisch-semantischen Zugriff allerdings gerade deshalb nicht, so die Kritik, sich vollends von der Tradition der Hermeneutik zu lösen.[54] Philipp Sarasin, einer der profiliertesten Diskurshistoriker, sieht genau darin die Schwachstelle einer diskursanalytisch inkonsequenten Kulturgeschichtsschreibung, die sich in der Untersuchung der Wahrnehmungen und Sinnstiftungen der Zeitgenossen nicht von deren subjektiven Intentionen zu lösen vermöge. Die historische Diskursanalyse richtet sich für Sarasin gegen die »hermeneutischen Verstehensimpulse«,

50 Steinmetz (2008), S. 189.
51 Vgl. Stötzel (1990).
52 Zum reflexiven politischen Sprachgebrauch und regelrechten Sprachkampf in der Bundesrepublik der 1970er- und 1980er-Jahre Geyer (2011).
53 Steinmetz (2008), S. 190.
54 Obwohl auch die historische Semantik als Gegenentwurf zu einer als intuitiv kritisierten Hermeneutik konzipiert war, siehe Gumbrecht (1977), S. 130.

© Campus Verlag GmbH

die den Historiker bei der Quellenarbeit nahezu automatisch und unkontrolliert befallen. Historiker müssten den Sinn von Texten irgendwie verstehen und in die Zusammenhänge einordnen können. Damit räumten sie laut Sarasin dem subjektiven Meinen und Glauben sowie den Intentionen, die es zu »verstehen« gelte, eine zentrale Stellung ein und könnten nicht erklären, was jenseits der vermeintlichen (sozialhistorischen) »Realität« und der subjektiven Einstellungen »geschichtsmächtig« sei. Sie könnten nicht die strukturellen Bedingungen dessen erklären, was verstanden werden soll.[55]

Aus Sicht der historischen Diskursanalyse ist es nicht möglich, die gesellschaftliche Wirklichkeit jenseits ihrer sprachlichen und symbolischen Repräsentationen und unabhängig von den zeitgenössischen Wahrnehmungen und Deutungen zu erfassen und zu objektivieren.[56] Denn die strukturellen Bedingungen dessen, was verstanden werden soll, liegen, so die Grundannahme, nicht in irgendeiner Form sozialökonomischer Realität, sondern im Diskurs. Als ein System beschreibbarer Regeln steuern die Diskurse die gesellschaftliche Konstruktion der Dinge. Die jeweiligen historischen Redezusammenhänge sind von Ordnungsschemata und diskursiven Regelmäßigkeiten geprägt, von Mustern, die die Aussagen in einem diskursiven Feld generieren und strukturieren. Indem der Historiker oder die Historikerin eine Serie von Texten auf ihre wesentlichen Aussagen hin analysiert, kann er oder sie zeigen, wie Diskurse die soziale Welt des Bezeichneten hervorbringen.[57] Methodisch und konzeptionell unterscheiden sich historische Semantik und Diskursanalyse, wie Achim Landwehr herausgestellt hat, dann vor allem in drei Aspekten: Die historische Semantik versucht erstens eine – wenn auch schwer zu fassende – Beziehung zwischen einer sprachlichen und einer nichtsprachlichen Ebene herzustellen, während die Diskursanalyse sich auf der Ebene sprachlicher, bildlicher, symbolischer Repräsentationen bewegt und eine nichtsprachliche Ebene allenfalls als Hintergrundfolie einbezieht.[58] Zweitens untersucht die historische Semantik ausdrücklich den Sprachgebrauch individueller und kollektiver Subjekte, die als Bedeutung schaffende Akteure verstanden werden, während die Sprecher und Textproduzenten im Zugriff der Diskursanalyse nach Foucault in den Hintergrund treten beziehungsweise gewissermaßen den Diskurs vollziehen. Drittens orientiert sich die Quellenauswahl in der Diskursanalyse am Prinzip der Serialität: Zentrales Kriterium für die Bildung des Quellenkorpus sind die Wiederholung und Gleichförmigkeit des immer wieder ähnlich Gesagten oder Geschriebenen, der Charakter diachroner

55 Sarasin (2003), S. 27–30.
56 Vgl. Sarasin (2012).
57 Sarasin (2003), S. 34f.
58 Landwehr (2009), S. 106–110.

© Campus Verlag GmbH

Reihung und synchroner Häufigkeit miteinander verbundener Aussagen, da nur so die strukturierenden Regeln ermittelt werden können.[59] Die Analyse einzelner Medien, Institutionen oder Personengruppen hingegen erlaube allein, einzelne »Diskursfäden«, nicht aber »den« Diskurs zu finden.[60]

3 Ausblick

Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes folgen mehrheitlich den theoretischen und methodischen Prämissen der die Begriffsgeschichte einschließenden historischen Semantik, weniger einem radikal diskursanalytischen Ansatz, ohne dabei jedoch die Macht der Diskurse über die Akteure zu negieren. Den Semantiken im historischen Quellenmaterial nähern sie sich auf unterschiedliche Weise. Thematisch können die Beiträge lediglich Ausschnitte der Wirklichkeit beziehungsweise der Wirklichkeiten vergegenwärtigen, die sich seit den 1970er-Jahren in der Sprache der Zeitgenossen konstituierten. Andere Bereiche, die sich außerordentlich dynamisch veränderten, wie etwa die Geschlechterbeziehungen oder die Felder Ökologie, Migration, Unternehmen und Arbeitsorganisation müssten in historisch-semantischen Studien über die jüngste Vergangenheit systematischer einbezogen werden, als es dieses Buch leisten kann. Ebenso wäre genauer auf die Sprachmacht und Weltsichten supra-, trans- oder internationaler Organisationen wie der Europäischen Gemeinschaft (EG)/Europäischen Union (EU), der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD), der Weltbank oder des Internationalen Währungsfonds (IWF) zu schauen, oder auf die von Consultingfirmen und des Managementbereichs, die seit den 1970er-Jahren an Bedeutung gewannen. Außerdem müsste die Rolle der Massenmedien sowohl als Bedeutung schaffende Akteure wie auch als Quellen und Kommunikationsräume differenziert analysiert werden. Dasselbe gilt für den Stellenwert von Technik und Technologien als Generatoren und Verstärker neuartiger Sprach-, Denk- und Darstellungsmuster, von Imaginationen und Fiktionen sowie ihrer Bildsprache in der Konzeption der Wirklichkeiten des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts. Neben der Semantik der in Worten artikulierten Sprache gilt es, die Semantiken bewegter und unbewegter Bilder sowie von Dingen zu untersuchen: linguistische, visuelle und materielle Semantiken, Symboliken und Sprachen. Damit ist ein umfangreiches Programm angedeutet, das künftiger Forschung bedarf.

59 Landwehr (2009), S. 102.
60 Ebd., S. 101.

© Campus Verlag GmbH

Nahezu alle hier versammelten Beiträge unterstreichen die Bedeutung sozialwissenschaftlicher Begriffe und Weltdeutungen in Gesellschaft und Politik sowie die Parallelität oder das Ineinandergreifen wissenschaftlicher und öffentlich-politischer Debatten und Diskurse. Obwohl sie sich mit sehr unterschiedlichen Akteuren, Themen, Handlungsfeldern und Orten befassen, fanden die Autorinnen und Autoren zahlreiche Hinweise auf übergreifende Veränderungen, die als Indikatoren eines epistemischen Umbruchs im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts interpretiert werden können. Das betrifft zuerst eine sich offensichtlich wandelnde Zukunftsorientierung, mit der eine Neubewertung von Steuerungs- und Problemlösungsmöglichkeiten verbunden war. Dieser Wandel fiel zusammen mit einer Konjunktur neuartiger universalistischer Welterklärungsversuche sowie expliziten Aufforderungen, die Welt neu zu sehen und das individuelle oder kollektive Verhalten aktiv im Sinne der neuen Erklärungs- und Handlungspostulate zu justieren. Stephan Lessenich bezeichnete die gewandelte Zukunftsorientierung in der Abschlussdiskussion unserer Tagung in Anlehnung an Alexander Kluge als »Angriff der Zukunft auf die Gegenwart«.[61] Im Zuge der »Entplausibilisierung wissenschaftlicher Rationalität von Planung« (Ulrich Bröckling) gewannen wettbewerbsbezogene Regulierungen an Überzeugungskraft; Selbstorganisation, Risikomanagement und Prävention avancierten zu dominanten Technologien zukunftsorientierten Handelns, während die Möglichkeit positiver Zukunftsgestaltung durch langfristige und umfassende staatliche Vorausplanung verworfen wurde.

Die Beiträge von Ulrich Bröckling und Martin Geyer über Planung und Prävention einerseits, Risiken und Sicherheit andererseits untermauern die in der Zeitgeschichte keineswegs neue These einer veränderten Zukunftsorientierung. Ähnliches gilt für Steffen Hennes Analyse der Zeitsemantiken westdeutscher Intellektueller unter dem Eindruck der nuklearen Bedrohung im »Zweiten« Kalten Krieg. Henne, Geyer und Friedrich Kießling verfolgen, wie im intellektuellen Feld und im Verständnis politischer Akteure im engeren Sinne seit den 1970er-Jahren sowohl eine Historisierung als auch eine Umdeutung der Moderne einsetzte, die aufs engste mit den ubiquitär werdenden Sicherheits- und Risikodiskursen zusammenhing. Die Moderne wurde umgedeutet zu einem Phänomen, das Unsicherheiten und Risiken barg, statt Chancen und Handlungsräume zu eröffnen. In Fundamentalaussagen des »Nichtmehr« und »Nochnicht« spiegelte sich nicht nur die semantische Unsicherheit westdeutscher Intellektueller in

61 So der Titel eines Fernsehinterviews, das Alexander Kluge 2009 über die Folgen der Finanzkrise führte: »Der Angriff der Zukunft auf die Gegenwart«. Jakob Arnoldi im Gespräch mit Alexander Kluge, 19. Juni 2009, http://www.suhrkamp.de/mediathek/jakob_arnoldi_im_gespraech_mit_alexander_kluge_173.html (10. Dezember 2014). Zudem handelt es sich um eine Variation von Kluges einflussreichem Filmtitel »Der Angriff der Gegenwart auf die übrige Zeit« (1985).

© Campus Verlag GmbH

den 1970er-Jahren wider, sondern auch ihre konzeptionelle Verunsicherung bei der Analyse der Gegenwart. Erst zu Beginn der 1980er-Jahre bedienten sie sich vermehrt neuer Konzepte wie Identität, Subjektivität und Individualität, um die neue Wirklichkeit übergreifend zu deuten, und überwanden den bis dahin vorherrschenden Krisendiskurs. Zugleich verschwanden die Restbestände neomarxistischen Vokabulars zugunsten einer historischen Sprachwendung, die auf Geschichte und Kultur abhob.

Eine neue Wirklichkeit zeichnete sich insbesondere in Bezeichnungsinnovationen ab, die durch verschiedene wissenschaftliche Disziplinen und gesellschaftliche Felder diffundierten, über einzelne Debatten, Personengruppen oder professionelle Sektoren hinaus wirkten und dabei zwischen gesellschaftlicher Welt- und Selbstbeschreibung, politischem Leitbegriff und wissenschaftlicher Kategorie changierten. Die Beiträge von David Kuchenbuch, Alexander Friedrich und Ariane Leendertz unterstreichen anhand der Konzepte der »Einen Welt«, des »Netzwerks« und der »Komplexität« die herausragende Bedeutung von Epistemologie und Vokabular der Kybernetik und der allgemeinen Systemtheorie sowie globaler Verflechtungen. Einerseits wurden Netzwerke, Komplexität und Interdependenzen als Strukturprinzipien neuartiger Problemkonstellationen wahrgenommen, andererseits versprach man sich von ihrer begrifflich-theoretischen Präzisierung verbesserte Problemlösungen. Aus historiografischer Perspektive fordern diese Befunde dazu auf, Ambivalenzen und Gegenläufigkeiten, Problemlösungs- und Problemgenesegeschichte in ihrer Verschränkung zu analysieren und darzustellen. Während es den amerikanischen Komplexitätsforschern nicht gelang, die gesellschaftliche Komplexität, die sie durch ihre neue analytische Sichtweise selbst steigerten, zu reduzieren und politisch handhabbar zu machen, wandelte sich die ursprünglich linksliberal-emanzipative Sozialutopie sich selbst organisierender Netzwerke seit den 1980er-Jahren zu einem allumfassenden Dispositiv und universalen Realitätsmodell. Zum einen wurde im Zeitalter der Globalisierung und des Internets die Alternativlosigkeit von Netzwerken beschworen und das Prinzip der Vernetzung nachgerade zu einem Naturzustand erklärt. Zum anderen rückten jedoch die Störanfälligkeit vernetzter Infrastrukturen oder die neuen Hierarchien und Machtverhältnisse in einer vernetzten Welt in den Blick, nachdem das Netzwerk in den 1970er-Jahren zunächst als nichthierarchisch und antitotalitär gegolten hatte. Im Modell der gesellschaftlichen Vernetzung vermischten sich deskriptive und präskriptiv-normative Geltungsansprüche auf ganz ähnliche Weise wie in der Debatte über »Wettbewerbsfähigkeit« und »internationalen Standortwettbewerb«. Anhand des aus der Betriebswirtschaftslehre stammenden Konzepts des »Standorts« und seiner Übertragung auf ganze Volkswirtschaften zeichnet Wencke Meteling nach, wie seit Mitte der 1970er-Jahre angebotsökonomische Semantiken, Ge-

© Campus Verlag GmbH

sellschafts- und Weltdeutungen die wirtschaftspolitische Sprache durchdrangen, dann strategisch-offensiv verwendet wurden und schließlich den Diskurs über Globalisierung prägten. Globalisierung wurde in der Bundesrepublik politisch vorwiegend als internationale Standortkonkurrenz verhandelt.

Universalistische Welterklärungsversuche, wie sie in den Konzepten der Komplexität, des Netzwerks, der *Décroissance*, der Einen Welt und des internationalen Standortwettbewerbs zum Ausdruck kamen, postulierten die Notwendigkeit einer neuen Sicht auf »die Welt« und übten zugleich einen starken Subjektivierungsdruck aus, der bis in konkrete Alltagspraktiken hinein wirkte. So legte die »appellative Struktur des glokalen Moralismus« (Kuchenbuch) im Diskurs über die Eine Welt nahe, dass sich das Individuum auf der Nordhalbkugel als moralischer Weltverbesserer und Überwinder des Nord-Süd-Gefälles begreifen und Konsumverzicht üben sollte. Hier gab und gibt es offensichtliche Parallelen zur *Décroissance-* und zur Umweltbewegung, die ebenfalls Verhaltensänderungen des Individuums und der Gesellschaft gegenüber der Welt als Lebensraum und Ökosystem einforderten. Auch die Weltdeutung marktliberaler Ökonomen hatte eine appellative Struktur, wenngleich sie inhaltlich denkbar anders ausgerichtet war. Aus dem Gebot der internationalen Wettbewerbsfähigkeit leiteten sie die Notwendigkeit angebotsökonomischer Reformen sowie der flexiblen Anpassung der Arbeitnehmer und der Gesellschaft insgesamt ab. Wie auch in den Diskursen über Umwelt, Interdependenz und Moderne zeichneten sich neue Selbst-Welt-Verhältnisse ab, während ältere Politikverständnisse überformt oder abgelöst wurden.

Gleichzeitig hatte sich der Mensch gegen Bedrohungen und Gefährdungen ganz unterschiedlicher Art zu wappnen, sei es gegen die drohende Selbstzerstörung durch außer Kontrolle geratenes Wachstum, wie Dietmar Wetzel in seinem Beitrag über die Dialektik von Wachstumsparadigma und *Décroissance*-Bewegung zeigt, sei es gegen die atomare Selbstvernichtung oder die Selbstentfremdung des Menschen durch moderne Technologien, auf die Steffen Henne eingeht, oder auch gegen individuelle Risiken und gesellschaftliche Zumutungen wie die des »unproduktiven« Alters. Anhand der Transformation des »Ruhestands« zum »Unruhestand« arbeitet Stephan Lessenich das Wechselspiel zwischen institutionellen Rahmenbedingungen, politischen Entscheidungen sowie sozialwissenschaftlichen und massenmedialen Aushandlungsprozessen bei der gesellschaftlichen Bewertung von und im politischen Umgang mit dem »Alter« heraus – ein Wechselspiel, das auch in vielen anderen Beiträgen deutlich wird. Die historische Semantik bietet hier einen guten Zugang, da sie ausgehend vom Sprachgebrauch Beziehungen zwischen unterschiedlichen institutionellen Orten und Akteuren herzustellen erlaubt, ohne dass sie dabei notwendigerweise von Interdependenzen ausgehen müsste.

© Campus Verlag GmbH

Die Zusammenschau der Befunde bestärkt unsere Hypothese, dass sich seit den 1970er-Jahren in der politisch-sozialen Sprache eine Vielzahl semantischer Umbrüche und Neuvermessungen vollzog, die auf eine epistemische Wendezeit hindeuten. In verschiedenen Feldern häuften sich Bezeichnungsrevolutionen und Bedeutungsverschiebungen, in denen sich neue Sichtweisen ganz unterschiedlicher Akteursgruppen auf eine veränderte Welt niederschlugen und die teils bis in die Gegenwart fortgelten. Den Quellenspuren dieser neuen Wirklichkeiten weiter nachzuspüren, ob in Texten, Bildern oder Artefakten, ist ein lohnendes Unternehmen für die Zeitgeschichtsforschung ebenso wie für die historisch orientierten Sozial- und Kulturwissenschaften.

Literatur

Andresen, Knud/Bitzegeio, Ursula/Mittag, Jürgen (Hg.) (2011), *»Nach dem Strukturbruch«? Kontinuität und Wandel von Arbeitsbeziehungen und Arbeitswelt(en) seit den 1970er-Jahren*, Bonn.

Bergsdorf, Wolfgang (1979), Einleitung, in: ders. (Hg.), *Wörter als Waffen. Sprache als Mittel der Politik*, Stuttgart, S. 7–14.

Black, Lawrence/Pemberton, Hugh/Thane, Pat (Hg.) (2013), *Reassessing 1970's Britain*, Manchester.

Bourdieu, Pierre (1985), Sozialer Raum und »Klassen«, in: ders., *Sozialer Raum und »Klassen«. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen*, Frankfurt a.M., S. 7–46.

—— (2010), Beschreiben und Vorschreiben. Die Bedingungen der Möglichkeit politischer Wirkung und ihre Grenzen, in: ders., *Politik. Schriften zur Politischen Ökonomie 2.* Hg. von Franz Schultheis/Stephan Egger, Konstanz, S. 11–22.

Bröckling, Ulrich (2007), *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierung*, Frankfurt a.M.

Conze, Eckart (2009), *Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis in die Gegenwart*, München.

Die Siebziger Jahre (2004), *Gesellschaftliche Entwicklungen in Deutschland*, Rahmenthema im Archiv für Sozialgeschichte 44.

Doering-Manteuffel, Anselm (1999), *Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert*, Göttingen.

Doering-Manteuffel, Anselm/Raphael, Lutz (2008, [3]2012), *Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970*, Göttingen.

Dutt, Carsten (2008), Funktionen der Begriffsgeschichte, in: Ernst Müller/Falko Schmieder (Hg.), *Begriffsgeschichte der Naturwissenschaften. Zur historischen und kulturellen Dimension naturwissenschaftlicher Konzepte*, Berlin, S. 241–252.

Eley, Geoff (2011), End of Post-war? The 1970s as a Key Watershed in European History, in: Journal of Modern European History 9, in: Andreas Wirsching (Hg.), *The 1970s and 1980s as a Turning Point in European History?*, S. 12–17.

© Campus Verlag GmbH

Ferguson, Niall, u. a. (Hg.) (2010), *The Shock of the Global. The 1970s in Perspective*, Cambridge, MA.

Flora, Peter (1982), Krisenbewältigung oder Krisenerzeugung? Der Wohlfahrtsstaat in historischer Perspektive, in: Wolfgang J. Mommsen/Wolfgang Mock (Hg.), Die Entstehung des Wohlfahrtsstaates in Großbritannien und Deutschland 1850–1950, Stuttgart, S. 353–398.

Fourastié, Jean (1979), *Les trentes glorieuses: ou la révolution invisible de 1946 à 1975*, Paris.

Frese, Matthias, u. a. (Hg.) (2003), *Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die sechziger Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik*, Paderborn.

Geppert, Dominik/Hacke, Jens (Hg.) (2008), *Streit um den Staat. Intellektuelle Debatten in der Bundesrepublik 1960–1980*, Göttingen.

Geulen, Christian (2010), Plädoyer für eine Geschichte der Grundbegriffe des 20. Jahrhunderts, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 7, S. 79–97.

Geyer, Martin H. (2007), Die Gegenwart der Vergangenheit. Die Sozialstaatsdebatten der 1970er Jahre und die umstrittenen Entwürfe der Moderne, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 47, S. 47–93.

—— (Hg.) (2008), *Bundesrepublik Deutschland 1974–1982. Neue Herausforderungen, wachsende Ungleichheit* (Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1945, Bd. 6), Baden-Baden.

—— (2010), Auf der Suche nach der Gegenwart. Neue Ansätze zur Geschichte der 1970er und 1980er Jahre, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 50, S. 643–669.

—— (2011), War over Words. The Search for a Public Language in West-Germany, in: Willibald Steinmetz (Hg.), *Political Languages in the Age of Extremes*, Oxford, S. 293–330.

Graf, Rüdiger/Priemel, Kim Christian (2011), Zeitgeschichte in der Welt der Sozialwissenschaften. Legitimität und Originalität einer Disziplin, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 60, S. 479–508.

Gumbrecht, Hans-Ulrich (1977), Historische Textpragmatik als Grundlagenwissenschaft der Geschichtsschreibung, in: *Lendemains* 2:6, S. 125–135.

—— (1978), Für eine phänomenologische Fundierung der sozialhistorischen Begriffsgeschichte, in: Reinhart Koselleck (Hg.), *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*, Stuttgart, S. 75–101.

Habermas, Jürgen (1985), Die Krise des Wohlfahrtsstaates und die Erschöpfung utopischer Energien, in: ders., *Die neue Unübersichtlichkeit*, Frankfurt a.M., S. 141–163.

Herbert, Ulrich (Hg.) (2002), *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung, 1945–1980*, Göttingen.

—— (2007), Europe in High Modernity: Reflections on a Theory of the 20th Century, in: *Journal of Modern European History* 5, S. 5–21.

—— (2014), *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*, München.

Hobsbawm, Eric (1995), *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München.

Hockerts, Hans Günter (2007), Vom Problemlöser zum Problemerzeuger? Der Sozialstaat im 20. Jahrhundert, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 47, S. 3–28.

—— (2011), Abschied von der dynamischen Rente. Über den Einzug der Demographie und der Finanzindustrie in die Politik der Alterssicherung, in: ders., *Der deutsche Sozialstaat. Entfaltung und Gefährdung seit 1945*, Göttingen, S. 294–324.

© Campus Verlag GmbH